

MARIÄ EMPFÄNGNIS

:

Ein beschädigtes Menschenbild

Maria wurde frei von Erbsünde geboren – das feiern wir zu Mariä Empfängnis am 8. Dezember. Doch was heißt das eigentlich? Gedanken über ein Dogma, das viel Leid gebracht hat.

Von Hermann Häring



Braucht es eine wundersame Empfängnis, um den Menschen von der Erbsünde zu befreien? (Picture alliance / akg-images / Joseph Martin)

4.12.2022 / [0 Kommentare](#)

Seit 1600 Jahren spielt im Christentum die Glaubenslehre von der Erbsünde eine wichtige Rolle; sie gilt als unverzichtbar. Gleichzeitig führte die Vorstellung, dass wir alle von Geburt an Sünder seien, zu demütigenden Heils- und Verdammungsängsten. Auch die aktuelle römisch-katholische Krise ist entscheidend durch dieses dunkle,

traumatisierende Menschenbild geprägt und ohne seine Korrektur können wir diese nicht überwinden.

In der Bundesrepublik haben die Kirchenmitglieder einen Bevölkerungsanteil von 50 Prozent unterschritten; das Wort von der Säkularisierung ist in aller Munde. Die Gründe für diese Entwicklung sind komplex. Sie wird intensiv unter soziologischen, psychologischen und religionswissenschaftlichen Aspekten analysiert. Auch christlich theologische Überlegungen wären wichtig, denn sie könnten herausfinden, dass es nicht um einen Glaubens-, sondern um einen Kirchenverlust geht. Keine Entchristlichung, sondern Entkirchlichung ist angesagt. Wie nämlich verstehen die Kirchen ihre Botschaft? Wie reden sie von Hoffnung und Rettung, Scheitern und Unheil, Menschsein und Lebenssinn? Sollen sie sich mit den Austrittswellen wie mit einem gottgewollten Schicksal einfach abfinden? Schließlich ist die verbleibende Bevölkerungshälfte nicht das hilflose Opfer eines antichristlichen Tsunami, denn sie selbst sind ein einflussreicher Teil unseres säkularisierten Zusammenlebens. Dabei tun viele so eifrig wie erfolglos ihr Bestes. Doch die Gretchenfrage wird nicht radikal genug gestellt: Welche Bedingungen und Beigaben haben die christliche Botschaft in unserem Kulturraum zu einem Fremdkörper gemacht?

Der Bedeutungsverlust der Kirchen wurde nicht durch aktuelle Missstände, sondern ein zwiespältiges Menschenbild ausgelöst, das wir noch immer akzeptieren. Der Glaubenssatz von der Erbsünde behauptet, er könne plausibel die verheerende Rolle des Bösen in Menschheit und Welt sowie die grausamen

Menschheitsschicksale mit dem Glauben an einen gütigen Gott versöhnen. Wie bekannt, spiegelt der biblische Mythos vom Urfall der Stammeltern und ihrer Vertreibung aus dem Paradies (*vgl. Gen 3,1–24*) die Grunderfahrung der Menschheit, dass sie durch eigenes Zutun unwiderruflich wie von einer Lawine des Bösen überrollt wurde. Es geht um Verfehlung und Unheil, Verführung und veruntreute Verantwortung, um Orientierungsverlust und die Mühsal des Lebens sowie um den Tod. Er handelt von einem kollektiven Menschheitsgeschick, von Gottes- und Sinnverlust, dem Verlust menschlicher Freiheit. Er thematisiert also ein existentielles und ur-religiöses Menschheitsthema überhaupt und kann deshalb vielfältig interpretiert werden. Wer wollte diesem urjüdischen Narrativ widersprechen?

Durch die Lehre der Erbsünde verliert die Paradiesgeschichte ihre symbolische Offenheit. Magische Vorstellungen sind nicht fern, dem Klerikalismus wird Tür und Tor geöffnet.

Paulus greift es auf, um dem Christentum den Weg zu den „Völkern“ zu öffnen (*vgl. Röm 1,18–3,20*). In seiner Verteidigungsposition argumentiert er hochpolemisch. Alle Menschen haben gesündigt, so dass sich auch kein thoratreuer Jude einfach gerecht nennen kann. Dabei fallen die Urteile über den „Fluch des Gesetzes“ grenzwertig aus. Zumindest missverständlich ist auch die paradigmatische Gegenüberstellung von Adam und Jesus Christus, den er als „zweiten Adam“ darstellt und so die Anteile von Unheil (Adam) und Heil (Christus) plakativ verteilt. Damit hat

Paulus eine Dynamik gegen alle entfesselt, die nicht an Jesus Christus glauben. Man kann beobachten, wie die Welt allmählich in Verdammte und Gerettete eingeteilt wird; auch der spätere Antijudaismus zehrt von dieser Kampfposition.

Augustinus zieht die Schlinge zu, indem er alle Menschen zu Sündern von Geburt an erklärt. Wir alle haben schon „in Adam“ gesündigt (so die falsche Übersetzung von *Röm 5,12*), sind deshalb ein „verdammter Haufen“, dem Gott das Heil großzügig schenken, aber auch vorenthalten kann. Das Damoklesschwert der allgemeinen Verdammung geht in den dogmatischen Grundbestand des Glaubens ein. Gemäß dem Katechismus der Katholischen Kirche fehlt uns Menschen jede Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Damit ist das kirchliche Menschenbild vergiftet, die Paradiesesgeschichte verliert ihre symbolische Offenheit. Zugleich beginnt eine intensive Wechselwirkung mit der ebenso zwiespältigen Opfer- und Sühnetheologie, gemäß der Jesus Christus für unsere Sünden sterben muss. Ein sakrales Priesterbild schließt sich an, das wie ein Sog auf die heilsbedürftigen Sünder wirkt, denn nur die Priester und ihre Sakramente helfen uns in dieser verzweifelten Situation weiter. Magische Vorstellungen sind nicht fern, dem Klerikalismus wird Tür und Tor geöffnet.

Martin Luther entzaubert schließlich die sakrale Übermacht der kirchlichen Institutionen. Doch zugleich bestätigt er Augustins Sündenbewusstsein, das zur angstvollen Suche nach einem gnädigen Gott verinnerlicht wird. Auch jetzt leben die Menschen noch „ohne Gottesfurcht, ohne Vertrauen auf Gott und mit Begierde“, so die Augsburger

Konfession von 1530. Der Konfessionsstreit, der danach losbricht, dreht sich nur noch um die Art, wie sich die Rechtfertigung vollzieht. Die Fragen nach der Berechtigung dieser These werden verdrängt und außerchristlichen Diskursen überlassen. Sie wird zu einem tabuisierten Erbe, das die Konfessionen bis heute verbindet.

Verschiedene Botschaften kommen also zusammen. Dazu gehört zunächst der realistisch heilsame, herausfordernde Mythos vom Verlust des Paradieses. Aber negative Elemente kommen hinzu: die scharfe Unterscheidung zwischen Erlösten und Sündern (Paulus), die Verdammung der gesamten Menschheit (Augustinus), eine geradezu magische Sühnetheologie sowie die Stabilisierung des Sündenbewusstseins ausgerechnet in der Neuzeit, die die Würde der Menschen neu entdeckt. In dieser Überlagerung von Kontexten führt der Erbsündenglaube schließlich zu einer allgemeinen Freiheits- und Weltangst, zur Angst vor Selbständigkeit und Autonomie, schließlich zu Sexualphobie und Frauenhass. Er entfaltet, psychoanalytisch gesprochen, eine zutiefst destruktive Wirkung (vgl. Drewermann, Pflaum u.a.), denn Individuen, Gemeinschaften, Kulturen und Welt sind nicht nur von Irrtum und Sünde bedroht, sondern immer schon in Besitz genommen. In katholischer und evangelischen Kirchen nimmt das Schuldbekenntnis einen überhöhten Stellenwert ein. Deshalb werden die Menschen auch von höherer Warte aus gesteuert, ihre Gewissen kritisch kontrolliert, notfalls bevormundet. Nicht grundlos wird oft der Vorwurf eines masochistischen, von Ressentiments durchzogenen Menschenbildes laut. Von der „Freiheit der Kinder Gottes“ ist wenig zu spüren.

Im römischen Katholizismus hat dieser Glaube zu einem massiven Klerikalismus geführt. Ihn steuert nicht ein banaler Machtwille, der einfach zu zügeln wäre, sondern ein verdinglichtes, nahezu magisches Verhältnis zu Sakramenten und den kirchlichen „Weiheämtern“. Schließlich muss eine Elite von Menschen herausgehoben sein, um kraft Amtes und besonderer Begnadung die Getäuschten zu belehren, die Verirrten zu führen und den Entheiligten ihre Gnade zu vermitteln. Doch diese überirdischen Heilsbringer – auch sie schließlich sündige Menschen – sind heillos überfordert, müssen ihre eigenen Grenzen verdecken. Diese Spannung wurde jahrhundertlang durch ein patriarchales Gesellschaftsmodell verdeckt. Gegenwärtig dokumentiert die Hierarchie, dass sie die spirituellen Gründe für diese Fehlentwicklung auch nicht ansatzweise erkannt hat, sie ist blind für die Zeichen der Zeit. Stattdessen ist ein System entstanden, das die überforderten Systemsprenger in Kontrollsucht und Übergriffigkeit hineinzwingt, dies mit den bekannten, vielfach dokumentierten Konsequenzen.

Wie können wir das Erbsündensyndrom überwinden?

Aus guten Gründen geriet die Erbsündenlehre selbst weitgehend in Vergessenheit; auch die Kirchen treten gerne positiv und rundum menschenfreundlich auf. Doch in den kirchlichen Traditionen und der offiziellen Liturgie, in Frömmigkeitsstilen und Texten, in Kirchenliedern und Gebeten ist der Erbsünderglaube noch tief verankert, in diffuser Weise allgegenwärtig. Er spielt seine unbewussten, nach wie vor zerstörerischen Wirkungen aus. Im Gegenzug hat das aktuelle Weltgespräch zu einem höchst sensiblen Bewusstsein von Menschenwürde und gegenseitiger Solidarität, zur Abwehr von Ausschluss und Diskriminierung

geführt. Deshalb müssen die Kirchen um ihrer Glaubwürdigkeit willen aus ihren Menschenbildern alle störend inhumanen Kontexte eliminieren. Dazu gehören die antijüdische Polemik des Paulus, der zwanghafte Dualismus des Augustinus, die überheblichen Heilsansprüche des Katholizismus sowie die demütigende Heilsangst, die in vielen Kreisen wieder erstarkt ist.

Jesus wandte sich von den Strafandrohungen des Johannes des Täufers ab und ließ das Reich Gottes hier und jetzt bedingungslos beginnen; schon jetzt ist die Zeit erfüllt.

Ausgangspunkt des christlichen Menschenbildes muss die ungeschmälerte Freiheit sein, die ich nicht aufopfern kann, die sich aber in der Dialektik Luthers bewegt: Ein Christenmensch, so Luther, ist nicht einfach ein freier Herr über alle Dinge, sondern zugleich „ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“. Doch anderen vorbehaltlos dienen kann nur, wer dies in voller Freiheit und Zuwendung und ohne die Verzweiflung derer tut, die nichts als Verdammung verdienen. Die Kirchen können im Weltgespräch der Gegenwart nur bestehen, wenn sie ihr Menschenbild von allen vorausgehenden Schuldzuweisungen und von jeder Selbsterniedrigung befreien. Die Losung von der „Freiheit der Kinder Gottes“ muss zur Überwindung des Erbsündendogmas führen.

Doch das entscheidende Motiv für einen offensiven Abschied vom Erbsündendogma ist das befreiende und

solidarische Menschenbild, an das uns die Geschichte Jesu von Nazareth erinnert. Er wandte sich von den Strafandrohungen des Johannes des Täufers ab und ließ das Reich Gottes hier und jetzt bedingungslos beginnen; schon jetzt ist die Zeit erfüllt (*vgl. Mk 1, 15*). An die paulinische Rechtfertigungslehre erinnert allenfalls sein Gleichnis vom selbstgerechten Pharisäer, der Gott dafür dankte, dass er nicht so ist wie der Zöllner neben ihm. Jesus setzt sich leidenschaftlich ein für Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, für die Ausgeschlossenen und die Verlorenen und hält die Menschen zu solchem Handeln für fähig. Dies lässt sich mit den erniedrigenden und destruktiven Beigaben des Erbsündendogmas nicht vereinbaren. Was aber bleibt vom Erbsündendogma dann übrig? Es ist, wie Hans Küng schon 1957 zeigte, das unbeschränkte Vertrauen auf Gott. Gott schenkte dem Abram sein Vertrauen, wie dieser Gott vertraute (*vgl. Gen 15,6*). So einfach kann die Rechtfertigungsbotschaft sein.

Die Überwindung dieses Erbes kostet intellektuelle, spirituelle und praktische Arbeit, denn indirekt spiegeln sich im verdunkelten Menschenbild der Kirchen die großen kulturellen Epochen, die das Christentum durchlaufen hat und mit denen es sich noch immer zu unkritisch identifiziert. Ich nenne den massiven Einfluss der hellenistischen Philosophie auf unsere Konstrukte von Gott und christlicher Erlösung, das von Opfer- und Sühnetheorien geprägte Mittelalter sowie die spätere Rechthaberei der Konfessionen, die sich noch immer im Besitz unverfälschter Wahrheiten wähnen. Die Kirchen müssen endlich lernen, mit diesen Traditionen souverän, also kontext-, kultur- und ideologiekritisch umzugehen. Sie sollten sich nicht mehr reflexhaft als die unverbrüchlichen Hüterinnen vergangener

Entscheidungen präsentieren. Wenn sie sich nicht bekehren, wird ihr Bedeutungsverlust nur noch dramatischer, und diesem Urteil der Gesellschaft haben sie dann nichts mehr entgegenzusetzen. Die einzige Chance besteht darin, dass wir lernen, die Lehre von Gott, Christus und christlichem Heil neu zu buchstabieren. Diese Mammutaufgabe können die Konfessionen nur gemeinsam leisten.